



Bild: SN/PAUL DIVJAK

Moderne Jüdin in Wien. „Ich wollte Teil derer sein, die zeigen, hier gibt es noch Juden“, sagt Alexia Weiss (38). Sie studierte Germanistik und Geschichte und absolvierte eine Journalismusausbildung an der Universität Wien. Weiss ist seit 1993 journalistisch tätig, u. a. bei der Austria Presse Agentur. Seit 2007 ist sie freie Journalistin. „Haschems Lasso“ (2009), erschienen im Milena Verlag, ist ihr erster Roman. www.alexiaweiss.com Bild: SN

Wie koscher ist Cola light?

Ihr Mann ist Katholik, ihre Tochter wird eine öffentliche Schule besuchen, das einzige Zugeständnis an die koschere Küche ist der Verzicht auf Schweinefleisch. Alexia Weiss ist eine moderne Jüdin. Und sie hat einen Roman über jüdische Frauen in Wien geschrieben.

HEIKE HAUSENSTEINER

Die einen möchten wissen, ob Cola light auf der Liste der koscheren, reinen Lebensmittel steht. Die anderen gehen nicht einmal zum Versöhnungsfest Jom Kippur in den Tempel. In ihrem Debütroman „Haschems Lasso“ schildert Alexia Weiss, wie sieben Jüdinnen im heutigen Wien leben. Die eine bekennt sich ungeachtet der Assimilierungsversuche ihrer Eltern zum Judentum. Die andere verlässt ohne den kinnlangen Scheitel, die Perücke, niemals das Haus, obwohl ihr die graue Kurzhaarfrisur besser steht.

Auf amüsante bis kritische Weise beschreibt die Autorin das jüdische Leben im Wien der Jahre 2006/2007. Dabei verkneift sie sich auch nicht so manche Spitze gegen die Nahost-Berichterstattung. Zum SN-Interview im Kaffeehaus bestellt sie ihr übliches Cola light.

SN: Steht Cola light auf der Koscher-Liste?
Weiss: Ja!

SN: Die Liste der koscheren Lebensmittel wird jedes Jahr neu erstellt.

Weiss: Das ist die Kaschut-Liste, und für Pessach gibt's eine noch strengere Liste. Fromme Juden trennen natürlich milchiges und fleischiges Essen. Dann gibt es noch parve, neutrale Lebensmittel wie Gemüse. Andere Juden unterscheiden nicht so genau zwischen koscheren und nicht koscheren Dingen.

SN: Führen Sie einen koscheren Haushalt?
Weiss: Nein. Das einzige Zugeständnis ist, dass es bei uns kein Schweinefleisch gibt. Was manchmal auch eine Gratwanderung

ist. Meine dreijährige Tochter isst gerne Extrawurst – da kaufe ich dann Pute. Kalbssparer kann man nicht nehmen, weil da auch Schweinefleisch drinnen ist. Aber sie soll einmal selbst entscheiden, wie sie das handhabt.

SN: In Ihrem Buch sprechen Sie auch an, dass man selbst entscheiden solle, zu welcher Religion man sich bekennt. Bei Ihrer Tochter Lea haben Sie die Entscheidung vorweggenommen und sie ebenfalls in die jüdische Gemeinde eintragen lassen.

Weiss: Man wird jüdisch geboren, das kann man sich nicht aussuchen, wenn die Mutter Jüdin ist. Ich wollte, dass es Lea anders geht als mir, dass sie nicht ohne jüdische Tradition groß wird. In Österreich wächst sie in einer christlich dominierten Gesellschaft auf, und sie wird einmal eine öffentliche Schule besuchen.

SN: Warum keine jüdische Schule?
Weiss: Weil das meiner Ansicht nach zu einer Gettoisierung führt. Lea soll nicht erst mit 18 draufkommen, dass es auch etwas anderes gibt.

SN: Sie haben erst als Erwachsene zu Ihrer jüdischen Identität gefunden.
Weiss: Mein Bruder und ich sind evangelisch getauft worden. Als ich 18 Jahre war, informierten mich meine Eltern über mein Judentum, und dass meine Mutter Jüdin ist. Mein Vater sagte, man habe uns schützen wollen, „weil hier immer noch Nazis sind“. Das hat mich schockiert. Wir hatten an der Schule eine sehr engagierte Geschichtslehrerin. Sie zeigte uns den „Stürmer“ in der Nationalbibliothek und legte

den Schwerpunkt auf den Holocaust und nicht auf den Zweiten Weltkrieg. Schockierend war für mich, zu erkennen, dass ich davon selbst hätte betroffen sein können.

SN: Wie haben Sie reagiert?

Weiss: Ich bin bald aus der Kirche ausgetreten. Mitte der 90er Jahre habe ich als Journalistin zunehmend über die Entnazifizierung und die Entschädigungsverhandlungen berichtet. Das Thema wurde immer stärker. Auch das Bedürfnis, mich anderen Leuten gegenüber zu deklarieren, dass man sich für das Jüdischsein nicht schämen muss. Mir ging es nicht um die Religiosität, ich bin nicht sehr religiös. Sondern ich wollte ein Zeichen setzen: Es gibt hier noch eine kleine jüdische Gemeinde, und die lässt sich nicht auslöschen, weder durch einen Herrn Hitler noch durch totale Assimilation, wie sie mein Vater für uns Kinder versuchte. Ich wollte Teil derer sein, die zeigen, hier in Wien gibt es noch Juden.

SN: Sie möchten nicht mit Lily Brett und Eva Menasse verglichen werden. Was ist Ihr Ansatz in „Haschems Lasso“?

Weiss: Ich hab' die Bücher von beiden gerne gelesen. Aber ich wollte nicht meine Autobiografie, nicht meine Familiengeschichte und auch nicht eine Familiengeschichte schreiben. Sondern das Buch ist eine selbstverständliche Auseinandersetzung mit dem modernen Judentum.

SN: Die sieben Frauen leben das Judentum sehr unterschiedlich.

Weiss: Das sind verschiedene Abstufungen von Emanzipation. Das mag klischeehaft wirken, aber die Wirklichkeit bestätigt diese Klischees. Eines der zentralen Probleme ist tatsächlich die Partnerwahl, da es um den Erhalt des Judentums, also den Nachwuchs, geht.

SN: Welche der Frauen ist Ihnen am ähnlichsten?

Weiss: Keine ist wirklich autobiografisch. Aber auf Grund ihrer Werte am ehesten Desirée, obwohl sie älter ist als ich. Sie ist Journalistin, die auch über den Nahen Osten berichtet, völlig areligiös aufgewach-

sen und versucht, ihren Kindern etwas Jüdischkeit mitzugeben. Zum Teil auch Ruth. Sie ist Anfang 30, ihr ist ihr Judentum wichtig, sie hat aber kein Problem damit, dass ihr Partner nicht jüdisch ist.

SN: Ihr Ehemann ist Katholik?

Weiss: Ja, aber er bezeichnet sich als Tauschein-Katholik. Zu den großen Festen gehen wir gemeinsam in den Tempel. Pessach und Channuka feiern wir zu Hause. Mein Mann setzt dann die Kippa auf, wir zünden die Kerzen an, aber es gibt keine langen Gebete. Und auch keinen Pessach-Putz! Zu Purim verkleidet sich meine Tochter und freut sich, dass sie im Tempel mit der Ratsche Lärm machen kann.

SN: Sie sagten, Sie halten Bücher für wichtig, die etwas erzählen.

Weiss: Ja. Ich wollte keine Darstellung der Shoah-Geschichte schreiben. Obwohl man die Shoah nie ausklammern kann, weil sie die Lebensgeschichten beeinflusst hat. Ich glaube nur, dass wir schon weiter sind als zu sagen, „die armen Juden, was die mitgemacht haben.“ Es ist heute immer noch kein selbstverständlicher Umgang mit Juden da. Ich trage selbst, nach außen sichtbar, einen Davidstern, wenn mir danach ist. Wichtig ist mir, dass da kein heimliches Getue ist.

SN: Gibt es Berührungspunkte mit Juden?

Weiss: Bei meinen Buchpräsentationen und Lesungen sehe ich, was für ein Nichtwissen herrscht! Aber auch große Neugierde, was man sich Juden nicht zu fragen traut, und Angst, etwas Falsches zu sagen. Viele schreiben mir, „Haschems Lasso“ sei sehr kurzweilig und habe sie sehr amüsiert. Eine Frau sagte mir, sie geniere sich, dass sie so wenig weiß über das jüdische Leben.

SN: Die erste Auflage Ihres Romans war binnen weniger Wochen ausverkauft, die zweite Auflage ist seit Mai im Handel.

Weiss: Überrascht hat mich, wie positiv der Roman aufgenommen wurde. Das Buch enthält auch ein ganz klares Bekenntnis zu Israel und zum Selbstverteidigungsrecht des Landes. Was mich wundert ist, dass es daran noch keine Kritik gegeben hat.